

Der "Brachtofen" Leonhard Lochers im Zunftthaus zur Meisen

Autor(en): **Zehmisch, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **94 (1974)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abb. 1 :

*Ofen aus der Werkstatt des Hafners
Leonhard Locher im Zunfthaus zur Meisen.
Locher erhielt für diesen und zwei weitere, nicht
erhaltene Öfen, von der Meisenzunft
1050 Gulden. Der Betrag erscheint in Relation
zum durchschnittlichen Jahreslohn eines Gesellen
von 150 Gulden auch für damalige Verhältnisse
beachtlich.*

Der « Brachtofen » Leonhard Lochers im Zunfthaus zur Meisen

Der repräsentativste Neubau Zürichs aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist das Zunfthaus zur Meisen am rechten Limmatufer. Es wurde nach dem Schema eines französischen Hotels als zweiflügeliger Bau mit cour d'honneur 1752–1757 unter der Leitung von David Morf erbaut. Durch die Ereignisse des Jahres 1798 und die damit verbundene Auflösung der Zünfte wurde das bewegliche Mobiliar der Meisen verkauft und zerstört. Von der glanzvollen Innenausstattung zeugen heute nur noch Täferwerk, Stukkaturen, schmiedeiserne Gitter und die Öfen. Zudem vermag die permanente Ausstellung von Porzellanerzeugnissen aus der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums den Räumen des ersten Geschosses etwas von ihrer ursprünglichen Pracht zurückzugeben.

Der Zürcher Geschworenen Brief von 1336 vereinigte Weinleute, Sattler und Maler in einer Zunft, deren späterer Name «Meisenzunft» vermutlich vom Hauszeichen der Familie Meiss stammt, von welcher die Zunft im 15. Jahrhundert das Zunfthaus an der Marktgasse erworben hatte. Da dieses mittelalterliche Versammlungshaus den gehobenen Ansprüchen des 18. Jahrhunderts nicht mehr genügte, schloss die Zunft zur Meisen am 11. April 1751 mit Junker Hans Kaspar Schmid von Goldenberg einen Kaufvertrag über 18000 Gulden ab. Die Zunft erwarb damit den alten Einsiedlerhof am Münsterhof «mit tach, gemacht, grund, geräth, steg und weg, auch allem dem, was nuth und nagel in sich faßet ... nebst denen faßen in dem keller siben kirchen örther ... zum Fraumünster»¹. Im gleichen Jahr begann der Abbruch des erworbenen Hauses, dafür verpflichtete man jene Handwerker, die auch für den Neubau unter Vertrag ge-

¹ Werner Schnyder, Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte, 1936, p. 840, Nr. 1352.

nommen wurden. Die Bauleitung wurde dem Obmann des Maurerhandwerks David Morf übertragen. Er hatte bereits als Baumeister in den Diensten der Schuhmacherzunft und der Schildner zum Schneggen gestanden. Repräsentationsbedürfnis der Zunft und die städtebauliche Lage schräg gegenüber dem Rathaus waren die Beweggründe für den prunkvollsten Neubau im damaligen Zürich. Angesichts der aufwendigen Innenausstattung nimmt es nicht wunder, dass der veranschlagte Betrag von 36 697 Gulden um fast das Doppelte, nämlich 71 148 Gulden überschritten wurde. (Gesamtkosten rund 108 000 Gulden).

Für alle Geschäfte, die mit dem Bau zusammenhingen, bestellte man eine 15köpfige Baukommission, deren Protokolle aus den Jahren 1751–1756, dem Jahr der Einweihung, erhalten und im Staatsarchiv Zürich zugänglich sind². Aus ihnen geht hervor, welche intensiver Bemühungen es bedurfte, den Bau in nur fünf Jahren zum Abschluss zu bringen und die Steinmetzen, Schmieden, Zimmerleute, Tischmacher, Stukkateure, Maler und Hafner auf ein einheitliches Konzept zu verpflichten. Sorgfältig wurden die Projekte für die Fassaden des Zunfthauses wie für die Innenausstattung begutachtet und teilweise modifiziert.

Die Öfen

Notwendiger und schmückender Bestandteil der Innenausstattung waren die Kachelöfen aus stadtzürcherischen Werkstätten. Im Vorprojekt waren deren fünf geplant. Am 23. Oktober 1760 stellte David Morf die «Cämj von 9 Öfen» in Rechnung³. Mit ihrer Herstellung wurden der Obmann des Hafnerhandwerks Leonhard Locher (1695–1762) und sein Vorgänger in diesem Amt, Heinrich Bachofen (1717–1779), beauftragt. Die Teilung des Auftrages erklärt sich aus der durch die zünftische Ordnung eingeengten Kapazität der genannten Werkstätten. Bachofen lieferte der Meisenzunft für 304 Gulden 4 Schilling vier Öfen⁴; Locher hingegen bezog für fünf, darunter zwei bescheidene und drei Prachtöfen, 1187 Gulden 37 Schilling⁵.

² StAZ, W 11, Meisen 151.

³ StAZ, W 11, Meisen 60, Nr. 151.

⁴ StAZ, W 11, Meisen 60, Nr. 5

⁵ StAZ, W 11, Meisen 60, Nr. 128.

Von den erwähnten neun Öfen befindet sich im heutigen Zunfthaus noch ein Locherofen im grossen Saal des 1. Geschosses und in situ. Dem strengen Zunftgesetz zufolge, waren die Hafner nur für Fertigung und Lieferung der Ofenkacheln und den heizungstechnischen Innenausbau der Öfen zuständig. Die steinernen Bodenplatten, wie die Balusterfüsse lieferte der Steinmetz, die Ofentüre der Schmied.

Die Ausführung der Locher'schen Prachtöfen

Das Bauprotokoll verzeichnet unter dem 11. Juli 1754, Punkt 6, dass «Hr. Obm: Morf einen riß von einem Ofen machen [wird], mit hin ist Hr. Obm: Locher der Hafner nächstens vor die Commission zu bescheiden und ihme anzuzeigen, daß er auch seine bey handen habende riß mitbringe damit man nach belieben auslesen könne»⁶. Locher nimmt im folgenden Jahr die Herstellung von zwei Öfen nach dem Morf'schen Riss der Gesamtstruktur in Angriff. 1756 gibt der Hafner zu Protokoll, «die fürnehmste Arbeit seye gemacht, im hornung solle man die Ofenplatten können angeben»⁷.

Die Risse für die Ofenkacheln

Vom Mai 1756 datiert eine Rechnung des Zunft-Seckelmeisters an Daniel Düringer (1720–1786), den Radierer und Ofenmaler aus Steckborn, der in jener Zeit verschiedentlich für die Werkstatt Lochers arbeitet. Düringer erhält «für 12 Stück getuschte Handriß Prospecte nach der Natur gezeichnet... für das stück 2 Gulden 16 Schilling»⁸. Es handelt sich um Vorlagen, nach denen die Bemalung der Öfen, insbesondere ihrer grossen Füllkacheln, vorgenommen werden sollte. Allerdings gibt in den folgenden Monaten ein Unterbruch, bedingt durch die Abwesenheit Düringers, Anlass zu Reklamationen, und Locher verspricht der Zunft, «die noch mangelnde stuk sollen denen bereits gelieferten 12 in der qualität gleich seyn». Die Zunft verfügt: «in denen vorgewisenen stuken solle der Berner fortfahren Hr. Obm: Locher solle immediaté denen Christophel zu denen grossen

⁶ StAZ, W 11, Meisen 151, fasz. 3, p. 39 verso.

⁷ StAZ, W 11, Meisen 151, fasz. 3, p. 73 recto.

⁸ StAZ, W 11, Meisen 60, Nr. 62.

stuken anstellen und wann Thüringer zurukkommt, u: fortarbeiten will auch die große stuk zu einem Ofen übergeben»⁹. Die Ausführung der Arbeit wird somit zwei anderen Gesellen übertragen; ein Umstand, dem wahrscheinlich das Fehlen einer Signatur am Ofen zuzuschreiben ist. Der als 'Berner' aufgeführte Geselle übernimmt die weitere Arbeit. Am 21. September 1756 weist Locher der Baukommission «Muster von dem Berner» vor¹⁰, die offenbar deren Zustimmung finden. Unter dem 29. Februar 1757 ist vermerkt, Locher werde die Öfen vor Ostern liefern, gleichzeitig erhält der Steinmetz Antoni Däniker Weisung, die «Ofenblatten bey gelinderer Witterung» zu spedieren¹¹.

Das hier in den entscheidenden Passagen mitgeteilte Protokoll gibt Einblick in Auftragserteilung, Musterung der Vorlagen bis zur Fertigstellung der Öfen und nimmt in seiner Ausführlichkeit unter den urkundlichen Nachrichten über das Hafnerhandwerk eine Sonderstellung ein. Nur die Verhandlungen für die Öfen auf dem Rathaus mit David Pfau von Winterthur lassen sich mit ihm vergleichen¹². In beiden Fällen handelt es sich um einen offiziellen Auftraggeber, der den führenden Vertreter des Hafnerhandwerks unter Vertrag nahm.

Die Form

Der Meisenofen gehört zum Typus des einachsigen Kastenofens (Abb. 1). Sein rechteckiger Heizkörper ruht auf massiven, reich profilierten Sandsteinfüssen; er ist rückseitig mit der sogenannten Feuerwand verbunden, die bis zum Kranzgesims die gemauerte Trennwand zum Korridor verkleidet. Ihr Aufbau entspricht jenem des Ofens. Der Heizkörper weist unten und oben je eine Reihe querrechteckiger Frieskacheln auf, dazwischen, durch horizontale Leistenkacheln getrennt, liegt die eigentliche Bildzone mit fünf grossen Füllkacheln und ebenso hohen Lisenenkacheln. Im freistehenden, auf quadratischer Grundform errichteten Turm, liegen zwei Reihen gleich hoher Bildkacheln übereinander, dann folgt, vom Architrav unterbrochen, der abschliessende Hauptfries. Über dem ausladenden Kranzgesims die glockenförmige Kuppel, die vom sogenannten 'Gupf', einer

⁹ StAZ, W 11, Meisen 151, fasz. 3, p. 77.

¹⁰ StAZ, W 11, Meisen 151, fasz. 3, p. 77.

¹¹ StAZ, W 11, Meisen 151, fasz. 3, p. 78 recto.

¹² StAZ, A 49.4, 15. September und 10. Dezember 1696.

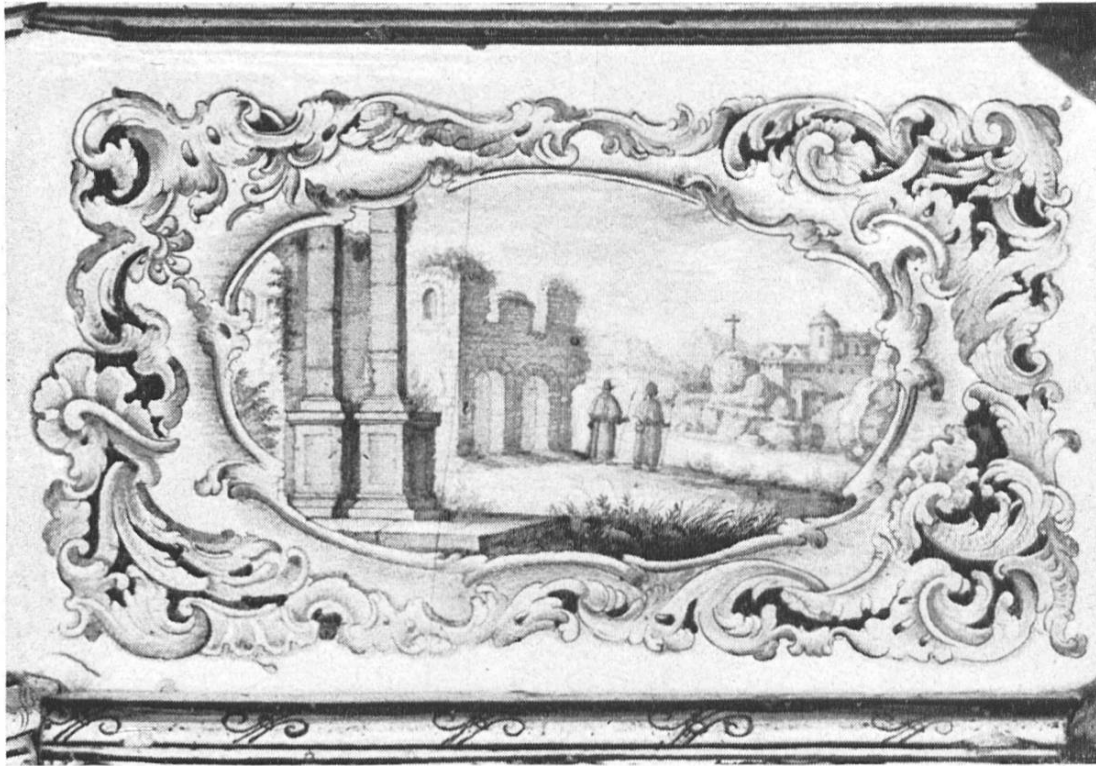


Abb. 2 : Frieskachel vom Meissenofen. Dichtes Rocailenornament und querovale Kartuschen umrahmen auf den Frieskacheln Idealveduten mit antiken Ruinen, mittelalterlichen Burgen und kleinen Staffagefiguren. Motive dieser Art werden in zahlreichen Variationen auf den Zürcher Öfen um 1750 verwendet.



*Abb. 3 : Füllkachel mit seitlichen Lisenen vom Heizkörper des Ofens im
Zunftthaus zur Meisen. Die blaue Unterglasmalerei, mit welcher der Ofen
vollständig dekoriert ist, wurde 1720 in der kursächsischen Porzellanmanu-
faktur erfunden. Die Technik verbreitete sich rasch in Europa. Um 1730
haben auch in Zürich blau-weiss bemalte Öfen die vormals bunten bei der Aus-
stattung der Intérieurs à la mode abgelöst. Das neue Glasurverfahren erwies
sich als äusserst widerstandsfähig. Unterglasurmalereien haben bis heute ihre
ursprüngliche Frische und ihren Glanz bewahrt.*

Artischocke bekrönt wird. Als Pendant zu diesem Abschluss trägt die Feuerwand in der Mitte eine Urne. Die abgerundeten Ecken von Heizkörper und Turm werden aus drei Lisenen gebildet, zwei davon, mit geradem Blatt, fassen auf einer Seite die Füllkachel, auf der anderen die konvexe Ecklisene. Heizkörper und Turm sowie die entsprechenden Teile der Feuerwand stehen im proportionalen Verhältnis von 1 : 1 zueinander.

Aus den Bauprotokollen geht deutlich hervor, dass der Entwurf für den Gesamtaufbau des Ofens von David Morf stammt. Dies bestätigt ein Vergleich mit Öfen aus der Locher'schen Werkstatt jener Zeit, die durchwegs mit eingezogenem Turm versehen, eine gefälligere Form aufweisen. Nur einmal, 1762/63, lieferte Locher einen Ofen, der dem tektonischen Schema des Meisenofens verpflichtet ist. Er war für den Rechenratssaal im Zürcher Rathaus bestimmt. Die Auftraggeber dürften hier der strengeren Form David Morfs den Vorzug gegeben haben, weil sie einem Raum des 17. Jahrhunderts adäquat und dem repräsentativen Schema der dort aufgestellten Renaissanceöfen aus Winterthur verwandt ist.

Der bildliche Schmuck

Wie auf allen Öfen dieser Zeit ist der Dekor in blauer Unterglasurmalerei auf weissem Grund ausgeführt. Typisch für die Werkstatt Lochers ist der Schmuck der Blendlisenen am Heizkörper (Abb. 3). Ihr architektonisches Motiv: zwei Säulen, diagonal mit Akanthusblättern belegt, und von einer Rocaille überspannt, akzentuiert die tragende 'Funktion' dieser Kacheln. In den Frieskacheln rahmen üppige Rocailles Fruchtkörbe und Blumenbouquets, aber auch Ansichten von Schlössern, Burgen und Ruinen (Abb. 2). Nur im Basisfries des Heizkörpers finden sich, von diesen Motiven abweichend, zwei Laster dargestellt. Auf den Ecklisenen: weibliche Figuren, mit Füllhorn, Blumen-, Fruchtguirlanden und flammenden Herzen in antikisierenden Gewändern (Abb. 1). Die Hauptbilder auf den Füllkacheln (Abb. 3), für welche Düringer teilweise Vorzeichnungen lieferte, weisen keine ornamentale Rocailenrahmung wie die Frieskacheln auf. Darstellungen monumentaler antiker Ruinen, von einer reichen Vegetation überwachsen, begleiten im Hintergrund burgartige Gebäulichkeiten vor Hochgebirgskulissen. Es ist die ideale Schweizer Landschaft der Zeit, wie wir sie beispielsweise auch

aus Daniel Düringers Radierungen kennen¹³. In dieser mächtigen Szenerie agieren gnomhaft verwachsene Figürchen. Offenbar war die Darstellung der menschlichen Figur dem Maler der Kacheln weniger geläufig, als jene der Architektur und Landschaft. Es ist anzunehmen, dass er die Staffagefiguren selbständig, ohne auf eine Vorlage zurückgreifen zu können, in die «Prospecte nach der Natur»¹⁴ einzufügen hatte. Für den bildlichen Schmuck waren als Maler der Locher'schen Werkstatt verantwortlich: ein nicht näher zu identifizierender Geselle namens Christophel, der mit dem 'Berner' identisch sein könnte, und Jakob Rusterholz aus Wädenswil (1735–1769). Die Annahme, dem damals 20jährigen Rusterholz sei nach Düringers Abreise die Malerei für den Meisenofen übertragen worden, stützt der Vergleich mit zwei von ihm signierten Öfen. Sowohl der Zürcher Rathausofen, 1762/63 datiert, als auch ein Prunkofen Locher'scher Provenienz in der Winterabtei des Klosters Wettingen aus den gleichen Jahren, zeigen eine auffallende motivische Verwandtschaft sowie die gleiche, unsichere Darstellung der menschlichen Figur. Zudem bestätigt ein Blick auf Kacheln, die von Daniel Düringer signiert wurden, dass jene des Meisenofens nicht von seiner Hand stammen können¹⁵. Jedoch: man wird dem Ofen in der Meisen und seinen Malern nicht gerecht, wenn man die einzelne Kachel strengen künstlerischen Massstäben unterwirft. Die serielle Produktion einer Hafnerwerkstatt, wie auch die Zufälle des Brandes, bewirken starke qualitative Unterschiede. Wesentlich für die Beurteilung ist die Wirkung der Dekoration im Ganzen, die am Meisenofen in mannigfaltigen ornamentalen und dekorativen Formen den Ofenkörper überspinnt und einen überaus reichen optischen Eindruck hervorruft. Die Auftraggeber scheinen denn auch mit dem vom Hafner als 'Bracht Ofen' deklarierten Stück zufrieden gewesen zu sein, denn die Zunft zahlte ohne Widerspruch den beachtlichen Betrag von 350 Gulden, den Locher in der Rechnung mit der Bemerkung begleitete, er «fordere... gewüßlich nit zu vill... wann Es schon vill scheint», für die er aber auch die Garantie gab «vor diße arbeit stehe ich Lebens Lang gut darvor wann Etwas an der Haut arbeit fehlete»¹⁶.

¹³ Graphische Sammlung ETH, zwei Serien kleinerer Landschaften zu 12 und 15 Blatt, datiert 1755, und «Vues Suisses de divers endroits» von 1757.

¹⁴ StAZ, W 11, Meisen 60, Nr. 62.

¹⁵ Ofen aus dem ehemaligen Schinzengut in Riesbach, datiert 1754 und von Daniel Düringer signiert, heute Schweizerisches Landesmuseum, IN 71, HA 3.

¹⁶ StAZ, W 11, Meisen 60, Nr. 128.